

Eltern *gegen* Drogen

Informationsbulletin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen
und des Dachverbandes Drogenabstinenz Schweiz

Postfach 8302, 3001 Bern
Tel. 031 302 32 92
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch
PC 30-7945-2

Nr. 3/2014

September

Aus dem Inhalt

Legalisierung von Cannabis? Die Selbstverantwortung darf nicht überschätzt werden Interview mit Prof. Dr. Gunnar Duttge	1
Sport als Mittel zur Drogenprävention und -therapie	3
Nachhaltigkeit bei der Suchtbehandlung und keine Symptombekämpfung	3
Wegbereiter zum Einstieg in die Drogensucht	5
Checkliste zur Früherkennung von Psychoseerkrankungen und Schizophrenien	6
Editorial	7
Fragen an den Bundesrat zum Cannabisgebrauch in der Schweiz	8

Legalisierung von Cannabis? Die Selbstverantwortung darf nicht überschätzt werden.

Interview mit dem Straf- und Medizinrechtsprofessor Dr. Gunnar Duttge

Auch in Deutschland richtete sich eine Reihe von Strafrechtsprofessoren mit der Forderung an den Bundestag, die repressive Drogenpolitik aufzugeben. Der Straf- und Medizinrechtler Gunnar Duttge unterstützt aber die Resolution nicht. Er

kritisiert, dass diese im Wind des vorherrschenden Zeitgeists segle, der fortlaufend nach dem ultimativen Kick suche und dabei vergesse, dass mancher Kick Opfer zurücklasse.

Professor Duttge, Kollegen von Ihnen wollen den Gesetzgeber dazu bewegen, das Betäubungsmittelstrafrecht zu überdenken. Die Drogenprohibition sei gescheitert – so die These. Sie haben die Resolution an den Bundestag nicht unterschrieben. Welche Bedenken haben Sie gegen den Vorstoß?

Prof. Gunnar Duttge: Die gesundheitlichen Folgen eines Cannabiskonsums und die Frage, ob dies der Einstieg in härtere Drogen sein kann, werden seit Jahrzehnten kontrovers diskutiert. Der aufgeklärte Bürger in der heutigen „Risikogesellschaft“ mag die Legalisierung von Drogen locker sehen: Das wesentliche Defizit der Resolution besteht aber darin, dass sich die Forderung nach einer Legalisierung keineswegs auf Cannabis beschränkt, sondern vielmehr grundsätzlich alle Drogen meint. Es fehlt die nötige Differenzierung. Zwar halte ich es auch nicht für sinnvoll, den gelegentlichen Konsum eines Joints strafrechtlich zu ahnden, für Geschäfte mit der Sucht anderer Menschen sehe ich das aber anders. Und wir sollten dabei auch nicht die schädlichen, mitunter sogar persönlichkeitsverändernden Wirkungen selbst leichter Drogen beim Dauerkonsum zu sehr bagatellisieren. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung hat dieses Jahr über einen weiteren Anstieg des Cannabiskonsums berichten müssen. Eine noch stärker berauschte oder gar betäubte Gesellschaft ist nicht das, was wir uns wünschen sollten.

Befürworter der Resolution meinen, dass die gesamte Gesellschaft von einer Cannabis-Legalisation profitieren würde. Was halten Sie davon? Die Treffsicherheit prophetischer Ankündigungen ist meist nicht allzu hoch. Eine Legalisierung von Cannabis würde Präventionsbemühungen gegenüber potentiellen Erstkonsumenten nachhaltig

schwächen. Die Resolution vergisst also jene, die im Laufe ihres Erwachsenwerdens erstmalig mit Drogen konfrontiert werden. Die Hemmschwelle, nicht „nein“ zu sagen, dürfte noch weiter sinken, zumal es ohnehin nicht als „cool“ gilt, einem Nervenkitzel aus dem Weg zu gehen.

Pointiert formuliert: Die Resolution segelt im Wind des vorherrschenden Zeitgeistes, der fortlaufend nach dem ultimativen Kick Ausschau hält; dass manche dieser Kicks Verlierer und Opfer zurücklassen, mag man natürlich nicht gerne wahrnehmen. Die Suchtgefahren haben gerade bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen deutlich zugenommen: Wir sollten die Kraft des Einzelnen zur Selbstverantwortung nicht überschätzen und auch noch einen Anstoss für den Drogenkonsum geben nach dem Motto: „Da es ja erlaubt ist, kann man es doch problemlos mal ausprobieren.“

Teilen Sie diese Ansicht, dass die Strafverfolger überfordert sind und den Drogenhandel und -konsum nicht mehr effizient kontrollieren können?

In der Tat sind die Resultate, mit strafrechtlichen Mitteln den Drogenhandel einzudämmen, nicht allzu ermutigend. Daraus allerdings deren Untauglichkeit zu folgern, ist sehr voreilig und hätte den Charakter einer Kapitulation. Wenn gesagt wird, dass das Strafrecht den Drogenkonsum nicht verhindern könne, so ist das zwar richtig, aber kein Argument für die Legalisierung: Denn zum einen genügt für eine Rechtfertigung der Strafandrohung, dass schädliche Auswirkungen des Drogenhandels reduziert werden. Und zum anderen weiss niemand, wie die Welt aussähe, wenn wir auf das Strafrecht vollständig verzichten würden.

Welche Alternativen schlagen Sie vor? Wie kann der Kampf gegen Drogen erfolgreicher geführt werden?

Es kann nicht um ein apodiktisches Entweder-oder gehen, wir brauchen ein Sowohl-als-auch im Sinn



Prof. Dr. Gunnar Duttge ist Direktor der Abteilung für strafrechtliches Medizin- und Biorecht sowie stellvertretender geschäftsführender Direktor des Zentrums für Medizinrecht an der Georg-August-Universität Göttingen.

einer ganzheitlichen Strategie. Dazu gehört natürlich auch Aufklärung und Erziehung, was nach meinem Eindruck seit den 1980er Jahren deutlich nachgelassen hat. Das zentrale Problem ist nicht eine repressive Drogenpolitik, sondern die gesamtgesellschaftliche Haltung des Laissez-faire, die den Drogenmissbrauch und seine schädlichen Folgen erst möglich macht. Das sollte uns natürlich nicht daran hindern, unser Strafrecht daraufhin zu überprüfen, ob wir in den Details stets das richtige Mass gefunden haben.

Halten Sie es für realistisch, dass die Legalisierung den illegalen Drogenhandel einschränken würde?

Die Annahme, es werde sich nach einer Legalisierung von alleine eine Art „heile Welt“ einstellen, ist ganz sicher dem Reich romantischer Träume entsprungen. Vermutlich würde auch bei einer staatlichen Drogenabgabe ein Schwarzmarkt prächtig blühen, denn die staatliche Vergabe muss ja beschränkt bleiben, es müsste etwa Altersbeschränkungen geben. Es würde also ein mehr oder weniger grosses Heer unbedienter Konsumenten bleiben. Das zeigen die Schwierigkeiten der Methadonprogramme und der kontrollierten Arzneimittelabgabe: Einige Menschen richten sich zu Hause gleichsam ein eigenes Lager an Arzneimittelvorräten ein, aller staatlichen Kontrolle und rechtlichen Vorgaben zum Trotz. Es ist ganz und gar unrealistisch, dass sich der Drogenmarkt mit-samt seinen illegalen Praktiken und Auswüchsen gleichsam von selbst auflösen würde – er wird sich vielmehr den jeweiligen Gegebenheiten anpassen. Das Drogenproblem lösen wir nicht dadurch, dass wir den Staat zum Drogendealer machen.

Wie kann der Staat Jugendliche vor schädlichem Drogenmissbrauch schützen?

Es sollte nicht allein abgeschreckt, sondern zuerst einmal aufgeklärt werden. Die Schulen sind hierfür ein geeigneter, wenngleich nicht der einzige Ort. Ohnehin funktioniert Abschreckung weit besser, wenn die Gefahren einsichtig gemacht werden. Dabei sollte natürlich auch thematisiert werden, welcher Umgang mit Drogen verantwortungsbewusst ist; nur muss dabei sorgsam acht gegeben werden, dass dies nicht als Anleitung für den Konsum von Drogen missverstanden wird. Stets muss all dies durch die zentrale Botschaft umrahmt werden: Der beste Umgang mit Drogen ist kein Umgang mit Drogen.

Glauben Sie, dass die Petition für die Legalisierung von Cannabis Erfolg haben wird?

Der moderne Gesetzgeber neigt dazu, in komplexen Sachfragen nach dem Strafrecht zu greifen, und sei es auch nur der Symbolik wegen. Da dies – jedenfalls vordergründig betrachtet – meist auch die kostengünstigste Variante ist, kann ich mir nicht vorstellen, dass ausgerechnet auf dem

heiklen Feld der Drogenpolitik auf das Strafrecht verzichtet wird. Ich halte es aber auch für unwahrscheinlich, dass es neue Impulse für intelligente Lösungen geben wird. Dabei ist die Lage nicht so gut, dass wir uns bequem zurücklehnen und uns mit einem „Weiter so!“ zufrieden geben könnten.

Die Fragen stellte Jan Rebuschat. Das Interview (inkl. Foto von Prof. Duttge) erschien am 24.5.2014 auf **Legal Tribune ONLINE** (<http://www.lto.de/recht/hintergruende/h/kritik-cannabis-legalisierung>)

Sport als Mittel zur Drogenprävention und -therapie

Sport ist gesund. Tatsächlich? Untersuchungen zeigen, dass Mannschaftssportarten häufig mit übermässigem Alkoholkonsum einhergehen. Dies soll sich ändern. Mit Programmen wie „cool and clean“ machen sich Sportvereine im Kampf gegen Drogen und Alkohol stark. Ganze Teams und viele bekannte Sportler und Sportlerinnen bekennen sich dazu, mehr Eigenverantwortung zu übernehmen und auf Doping gänzlich sowie auf Suchtmittel möglichst weitgehend zu verzichten. Mehr Informationen dazu gibt es unter www.coolandclean.ch.

Als therapeutisches Mittel blieb der Sport lange unberücksichtigt und führte ein Schattendasein. Heute schreibt die Suchtprävention dem Sport gerade bei Jugendlichen eine wichtige Rolle zu. Ein gesundes körperliches Bewusstsein und die sinnvolle Freizeitgestaltung dürften hierbei zentral sein.

Auch die Sport- und Bewegungstherapie hat an Bedeutung gewonnen und ist zu einem festen Bestandteil in der Suchttherapie geworden. Unsere kompetenten Sport- und Physiotherapeuten bauen nach den Grundsätzen der Wirksamkeit und Wirtschaftlichkeit ausgeklügelte Programme auf und schaffen es damit, die Patienten und Patientinnen zu motivieren und zu begeistern. Viele entdecken für sich eine neue Sportart, lernen ihren Körper besser kennen, steigern ihr Wohlbefinden und arbeiten an ihrem Selbstvertrauen.

Peter Allemann, Chefarzt Klinik Südhang, Kirchlindach

Besuchen Sie unsere Website:

www.elterngegendrogen.ch

Nachhaltigkeit bei der Suchtbehandlung und keine Symptombekämpfung

Viele Eltern, aber auch Sozialarbeitende, kennen kaum noch eine abstinentorientierte Institution, die vor allem süchtige Jugendliche nachhaltig behandelt. Denn heute steht ambulant vor stationär, was bei Suchtkrankheit unsinnig ist. Am wirkungsvollsten ist eine Therapie weit weg vom „Freundeskreis“.

Der folgende Text - ein Jahresrückblick des Fachleiters Therapie des Therapiezentrums MEILESTEI - stammt aus einem früheren Jahresbericht der **Sozialunternehmung MEILESTEI**.

Im vergangenen Jahr haben wir neben der Arbeit mit unseren Klienten, mit der Therapiegruppe und neben vielen Beratungsgesprächen mit Ratsuchenden, Angehörigen und auch Institutionen gezielt den Kontakt mit vielen Aussenstellen gesucht. Uns ist bewusst, wie sehr sich die Bedürfnisse unserer Gesellschaft und demzufolge auch die Erwartungen an uns verändern. Wir haben uns intensiv mit Sozialbehörden unserer Nachbargemeinden ausgetauscht, uns mit dem Bewährungsdienst der Justizdirektion zusammengesetzt und mit allen psychiatrischen Kliniken im Kanton bzw. deren Sozialdiensten Kontakt gepflegt. Was dabei erkennbar geworden ist, lässt sich in drei Bereiche einteilen:

1. Klienten

Betroffen gemacht haben uns besonders die vielen Anfragen von Jugendlichen bzw. deren Eltern, die wegen akuten psychotischen Störungen in Kliniken behandelt werden mussten. Sie suchten Anschlusslösungen und einen Ort, wo es ihnen möglich ist, cannabisabstinent leben zu lernen, um wieder aktiv an ihrer Zukunft zu arbeiten. Es ist so, dass sie dies in ihrem angestammten Umfeld kaum schaffen, zu gross ist der Druck durch Kollegen und durch die eigenen Gewohnheiten. Es ist heute in der Fachwelt allgemein akzeptiert, dass speziell hochsensible Jugendliche durch das heutige Cannabis (hoher THC-Gehalt) stark für Psychosen gefährdet sind und dass sie unbedingt mit dem Konsum aufhören müssen, wenn die Psychosebehandlung erfolgreich sein soll. Den Schritt in eine stationäre Therapie zu wagen, braucht viel Mut, den dann nicht alle aufbringen.

Eine Zeitlang hatten wir im vergangenen Jahr eine ganze Gruppe von Teenagern, bei denen vor

allem die Rückfallprävention und die Vermittlung von klaren Werten enorm wichtig waren. Erschreckend auch, wie starken Suchtdruck sie zeitweise erlebt haben, nur verstehbar, wenn man bedenkt, wie früh sie mit Kiffen begonnen haben und weiss, in welchem Mass das Kiffen die Entwicklung der gesunden Persönlichkeitskräfte einschränkt.

Wir haben in der Beratung und Therapie auch Ratsuchende kennengelernt, die mit extrem komplexen Schwierigkeiten kämpfen, wie z.B. komplexen Traumata, Angststörungen, chronischen Schmerzsyndromen, psychotischen und Impulskontrollstörungen. Viele haben zur „Selbstmedikation“ mit legalen oder illegalen Suchtmitteln gegriffen und kämpften zuletzt mit teilweise massiven Suchtproblemen.

Bei der Arbeit mit ihnen haben wir besonders auch die gute Zusammenarbeit mit den externen Fachleuten geschätzt, die mit ihnen anstelle der ungeeigneten Selbstmedikation eine geeignete Behandlung durch Gespräche und richtig angewendete Medikamente sicherstellten.

Die gesamte Therapiegemeinschaft war im vergangenen Jahr herausgefordert, ein konstruktives Miteinander auch mit Menschen zu finden, die in ihrem Leben aufgrund der Suchtprobleme ihrer Eltern noch kaum je ein sicheres Heim erlebt haben, in welchem sie lernen konnten, das Leben zu bewältigen. Sie drückten im Alltag durch ihre Äusserungen immer wieder aus: „Hilfe, Hilfe, ich bin mit mir selber und mit dem, was um mich herum abläuft, komplett überfordert.“ Wir staunen, welche Kraft unsere Therapiegruppe entwickelt hat, sie zu tragen und ihnen Annahme und Liebe entgegenzubringen. Solches wird möglich, wenn der Glaube an Jesus Christus im Alltag gelebt wird.

2. Drehtüreffekt in Kliniken, Spitälern und in der Justiz

In der Zusammenarbeit mit den psychiatrischen Kliniken haben wir eine ernüchternde Erkenntnis gewonnen: **Es gibt Kliniken, die machen keine ärztliche Akutversorgung bzw. Symptombekämpfung und können sich wenig um die Lebensumstände ihrer Patienten und damit auch um die Nachhaltigkeit ihrer Behandlung kümmern.** Wir suchen den Kontakt mit Sozialdiensten, da wir überzeugt sind, dass wir einen wichtigen Beitrag leisten können, dem Drehtüreffekt und damit der weiteren Schädigung der Betroffenen entgegenzuwirken.

Es ist unser erklärtes Anliegen, Menschen auf einen stabilen Weg zu begleiten, ihre Leben so reich werden zu lassen, dass sie ihr Fluchtverhalten nicht mehr wählen. Dies braucht meist eine wirklich tiefgreifende Veränderung ihrer Leben, daran

arbeiten wir im Lebensalltag des MEILESTEI mit unseren Therapieteilnehmern. Da setzt auch unser sinnstiftender, Werte vermittelnder und sich nicht am Lustprinzip unserer „Spassgesellschaft“ orientierter christlicher Ansatz an. Es verlangt von den Klienten einen kompletten Paradigmenwechsel, vom Patientendasein in eine Verantwortungsübernahme und in ein Mitwirken an der eigenen Heilung.

Seit vielen Jahren schätzen wir die gute Zusammenarbeit mit dem Bewährungsdienst der Justiz, da deren Konzept der „deliktorientierten“ Therapie sich weitgehend mit unseren Konzepten der Rückfallprävention deckt. Auch in dieser wurde deutlich, in welchem hohem Mass die Gewaltprävention und die Verhinderung des Drehtüreffekts in den letzten Jahren an Wichtigkeit zugenommen haben.

Es kann ein wichtiger Beitrag an die Wiedereingliederung und Rehabilitation von Menschen im Justizvollzug sein, wenn jemand eine Massnahme (**Therapie statt Gefängnis**) absolviert oder nach einem Gefängnisaufenthalt freiwillig in eine Therapie zu uns kommt.

3. Herausforderungen in unserer Gesellschaft/ Politik

Der MEILESTEI wurde seinerzeit gegründet, als die Drogenproblematik besonders in Zürich erschreckende Ausmasse angenommen hatte. **Heute wird das Drogenproblem politisch weitgehend als gelöst angeschaut, eine Ansicht, die wir zwar keinesfalls teilen können,** der wir uns aber in unserer Ausrichtung konstruktiv stellen wollen. Es scheint weniger um die isolierte Behandlung von Suchtverhalten zu gehen, als vielmehr um die heutigen himmelschreienden Probleme: Desintegration insbesondere von Jugendlichen, die es wegen Entwurzelung, psychischen Problemen, Gewaltbereitschaft, Sucht und Arbeitslosigkeit noch nicht geschafft haben, sich konstruktiv einzubringen. In diesen Spannungsfeldern suchen wir mit unseren Konzepten und auch mit neuen Ideen, unseren Beitrag an die Gesellschaft zu leisten.

Weitere Informationen zur Sozialunternehmung MEILESTEI unter www.meilestei.ch.

Vielen Dank für Ihre Spende

auf PC 30-7945-2

Schweizerische Vereinigung

Eltern gegen Drogen

Postfach 8302

3001 Bern

Wegbereiter zum Einstieg in die Drogensucht

Verlust der Beziehung zum eigenen Körper

Man kann den Eindruck gewinnen, als ob unsere Kinder in unbequemen Hüllen und unbequemen Kleidern stecken. Das Kind erlebt sich im Körper eingezwängt und eingeengt. Es fühlt sich unwohl, weil es nicht ausgeschlafen oder schlecht ernährt ist, unangenehme Stoffe trägt, sich zu wenig bewegt und zu viel ferngesehen hat.

Die Folge sind unruhige, nervöse und aggressive Kinder. Wer kleinen Kindern in den ersten Jahren die elektronische „Grossmutter“ (Fernseh- oder Computergerät) einschaltet, der schaltet das Kind und die Welt aus. Dagegen wird es einer künstlichen Welt ausgesetzt, die auf Illusion beruht und zwangsläufig Passivität erzeugt. Das Kind ist aber von Natur aus auf Bewegung angelegt, und Fernsehen lähmt den körperlichen Bewegungsdrang.

Wenn Kinder ihren natürlichen Bewegungsdrang nicht ausleben können, wenn sie mehr vom Auto gefahren werden, als dass sie sich selbst bewegen dürfen, wenn sie die Anstrengungen des Sich-Aufrichtens und des Gehens durch ein „Gehfrei“ abgenommen bekommen, wenn sie nicht mit allen Sinnen „echte“ Welt erfahren dürfen, sondern eine Scheinwelt durch den Fernsehschirm vermittelt bekommen, wenn sie nicht mehr in Berührung kommen mit den natürlichen Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer, weil es dafür keinen Erlebnis- und Erfahrungsraum mehr gibt, dann wird der Weg in die Drogenwelt geebnet.

Ein sich steigernder, zwanghafter Drang stellt sich ein, und zwar durch Aussenstimulation, gleich welcher Art, Konflikte zu verdrängen und dasjenige zu ersetzen, was sonst nur durch bewusste Eigenanstrengung zu lösen wäre. Der tägliche Fernsehkonsum, die griffbereite Süßigkeit, der permanente Telefonkontakt, der tägliche Alkoholkonsum usw., sie können zu einem Verhalten führen, das nach *immer wieder* und *immer mehr* ruft. Denn die Sehnsucht, sich selbst zu erleben, kann oft nicht mehr ausreichend durch eine aktive und bewusste Begegnung mit der Welt gestillt werden.

Eine Gesellschaft, in der Beziehungsverlust und Entfremdung zu Schlüsselerlebnissen von Kindern und Jugendlichen werden; eine Gesellschaft, die deren Sehnsucht nach Geborgenheit und menschlicher Beziehung nicht erfüllt, so dass sie nach

Ersatzstoffen greifen: eine solche Gesellschaft ist aufgefordert, eine Prävention zu leisten, welche diesen Phänomenen gewachsen ist.

Es ist heute kaum noch möglich, unsere Kinder vor jeglichem Kontakt mit Suchtstoffen zu schützen. Nikotin und Alkohol zum Beispiel werden ihnen von allen Seiten und nicht nur per Werbung angeboten. Selbst Haschisch hält seinen Einzug nicht selten schon im Kindesalter. Es gibt Eltern, die diesen Konsum mit der Bemerkung rechtfertigen, dass auch sie in ihrer Jugend diese Erfahrungen gemacht haben und es ihnen schliesslich auch nichts geschadet habe.

Aber auch eine sogenannte gute Erziehung, in der alles und jedes vom Kind ferngehalten wird, kann Drogenkonsum nicht in jedem Fall verhindern. Wie unmöglich das ist, zeigen die individuell so verschiedenen Ursachen für den Drogeneinstieg. Neben Jugendlichen, die trotz erheblichen Mangels an pädagogischer Zuwendung nicht zur Droge greifen, gibt es genauso diejenigen, die trotz fürsorglicher, sinnvoller Erziehung Drogen konsumieren.

Ziel unserer pädagogischen Bemühungen kann es in Bezug auf den Drogenkonsum nur sein, dass unsere Kinder und Jugendlichen aufgrund echter menschlicher Erlebnisse und geistiger Orientierung die Fähigkeit entwickeln, zwischen Schein und Wirklichkeit zu unterscheiden. Selbst wenn eine Drogenbegegnung stattfinden sollte, werden sie dann erkennen, dass **es sich um zwanghafte, fremdbestimmte Wirkungen handelt, die sie selbst nicht steuern können**. Wenn diese Erlebnisse dann die Sehnsucht wecken, die eigene Entwicklung in die Hand zu nehmen, dann hat die Pädagogik ihre entscheidende Aufgabe erfüllt.

Um das zu erreichen, müssen wir uns als Erzieher angesichts der heute heranwachsenden Menschen Fragen stellen wie: Gestalten wir das Leben unserer Kinder so, dass sie eine unzerstörbare Beziehung zu ihrer eigenen Wahrnehmungsfähigkeit entwickeln können, so dass sie jeder späteren Verführung standhalten können, ohne sich in illusorische Scheinwelten (Fernsehen, Internet, Computerspiele usw.) zu verlieren? Ermöglichen wir unseren Kindern, sinnvoll und kreativ tätig zu sein in einer nachahmenswerten Umwelt, in der sie sich geborgen, geführt und geleitet fühlen?

Felicitas Vogt, Internationale Vereinigung der Waldorfkinderergärten

Anregungen zum Thema ganzheitliche Förderung von Kleinkindern finden Sie in den Büchern „Bewegung und Spiel“ und „Bilderbücher werden lebendig“. Diese können beim Sekretariat von Eltern gegen Drogen gratis bezogen werden. Eine Spende ist willkommen.

Checkliste zur Früherkennung von Psychoseerkrankungen und Schizophrenien

Psychoseerkrankungen und Schizophrenien nehmen zu und es wird vermutet, dass bei ca. 70% der Betroffenen Cannabiskonsum der Auslöser war. Je früher die Psychose behandelt wird, desto grösser ist die Heilungschance.

Früherkennungszentren sind auf der Website www.swepp.ch unter den Links zu finden. „swepp“ steht für **swiss early psychosis project**; das ist ein Koordinationsprojekt der Direktionen der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenpsychiatrie.

Für Eltern ist diese Checkliste gedacht, damit sie selber bei ihren Kindern eine sich anbahnende Psychoseerkrankung feststellen und dann auch handeln können.

1. Sind Sie schweigsamer oder einzelgängerischer geworden? Haben Sie sich von anderen Personen zurückgezogen?
2. War Ihre Stimmung über Wochen hinweg depressiv (bedrückt, traurig, melancholisch, niedergeschlagen, verzweifelt)?
3. Hatten Sie einen schlechten Schlaf (Schwierigkeiten beim Einschlafen, Durchschlafen, frühes Aufwachen)? Hatte Ihr Appetit oder Ihr sexuelles Interesse nachgelassen?
4. Sind Ihre Bewegungen oder das Sprechen und Denken deutlich langsamer geworden? Hat Ihre gefühlsmässige Anteilnahme nachgelassen?
5. Hat Ihre Ausdauer, Motivation oder Qualität in Schule, Studium, Beruf, bei der Arbeitssuche, deutlich nachgelassen? Kam es zu Leistungseinbussen?
6. Mussten Sie andauernd über bestimmte Dinge nachgrübeln (die z.B. Gewalt, sexuelle Themen oder körperliche Veränderungen als Inhalt hatten)?
7. Hatten Sie Schwierigkeiten, den Kontakt mit anderen Menschen noch genauso gut aufzunehmen und aufrecht zu erhalten wie früher? Fühlten sie sich trotz des Wunsches nach Kontakt unsicherer, verkrampfter, befangener als früher?
8. Wurden Ihre Interessen oder Ihr Verhalten von anderen Menschen manchmal als merkwürdig empfunden (z.B. das Sammeln wertloser Gegenstände, Horten von Lebensmitteln, Selbstgespräche in der Öffentlichkeit)?

9. Hatten Sie häufiger als früher den Eindruck, dass andere Sie hereinlegen, ausnutzen oder betrügen wollen?

10. Fühlten Sie sich häufig nervös, unruhig oder angespannt? Gerieten Sie dadurch auch manchmal über Kleinigkeiten mit anderen in Streit? Sind Sie aktiver als sonst, so dass die Meinung entstehen konnte, mit Ihnen stimme etwas nicht?

11. Kommt Ihnen manchmal Ihre gewohnte Umgebung verändert oder unwirklich und fremd vor? Oder hatten Sie das Gefühl, nicht Sie selbst, sondern unwirklich oder sich fremd zu sein, z.B. beim Blick in den Spiegel?

12. Hatten Sie sich mit ungewöhnlichen, geheimnisvollen oder übernatürlichen Dingen oder Themen beschäftigt (z.B. religiöse oder esoterische Themen)?

13. Stimmt etwas mit Ihrem Denken nicht? (Gedankengänge werden plötzlich von anderen Gedanken unterbrochen oder gestört; Gedanken werden aus dem Kopf gezogen; die eigenen Gedanken strahlen aus; andere Menschen können Ihre Gedanken lesen; Gedanken werden in Ihren Kopf gebracht, die nicht Ihre eigenen sind.)

14. Nehmen Sie manchmal Menschen oder Dinge in Ihrer Umwelt verändert wahr? Sahen, hörten, spürten, rochen oder schmeckten Sie manchmal Dinge, die andere nicht wahrnehmen konnten, für die sich aber auch keine natürliche Erklärung finden liess?

15. Fühlen Sie sich phasenweise von anderen ganz besonders beobachtet, verfolgt oder bedroht? Versucht irgendjemand Ihnen absichtlich Schaden zuzufügen?

16. Gab es bei Ihnen Tage, an denen Sie deutlich mehr Energie hatten als sonst und viel leistungsfähiger waren?

17. Gab es bei Ihnen Tage, an denen Sie sich so gereizt fühlten, dass Sie Mitmenschen anschrien oder in Streitigkeiten oder Handgreiflichkeiten verwickelt wurden?

18. Gab es bei Ihnen Tage, an denen Sie so gehobener Stimmung waren, dass Ihre Mitmenschen den Eindruck hatten, Sie seien anders als sonst, oder Sie aufgrund Ihrer gehobenen Stimmung Schwierigkeiten mit Ihren Mitmenschen bekamen?

Die Liste stammt von der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich.

Besuchen Sie unsere Website:

www.drogenabstinenz.ch

Editorial

Aktivitäten der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen

Im ersten Halbjahr 2014 galt es, Widerstand gegen die international vernetzte Drogenlegalisierungslobby zu leisten. Diese organisierte nämlich in Basel eine von den Pharmamultis und dem Bundesamt für Gesundheit (BAG) gesponserte Tagung. Es ist ein Hohn, dass trotz mehrmaligen klaren Abstimmungsergebnissen der Schweizer Bevölkerung gegen eine Drogenlegalisierung Bundesgelder in einen solchen Anlass fliessen. Unsere Drogenpolitik wurde dort als Erfolgsmodell gefeiert und die negativen Auswirkungen und Folgekosten ausgeblendet. Ein Blick auf die Referentensliste zeigt, dass kritische Stimmen an dieser Veranstaltung **nicht** zu Worte gekommen sind. Deshalb sahen wir uns gezwungen, einen Flyer (auch in Englisch) zu drucken und am Eingang des Tagungsraumes zu verteilen. Mit Argumenten, weshalb die Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen und damit ein Grossteil der Bevölkerung

- Nein zu staatlich finanziertem Drogenkonsum
- Nein zur staatlichen Suchthilfe
- Ja zur abstinenzorientierten Suchtprävention
- Ja zur Suchtausstiegshilfe

sagt, überraschten wir vor allem die ausländischen Delegationen. Für diverse ausländische Fernseh- und Radiostationen, Medienschaffende und sogenannte Suchtfachleute waren wir interessante Gesprächspartner. Immer wieder staunten diese, dass wir keine Plattform an dieser Tagung erhalten hatten und der Anlass sehr einseitig eine Legalisierung der Drogen propagierte.

Am 26.6., dem **Internationalen Tag gegen Drogenmissbrauch und illegalen Drogenhandel**, planten wir diverse Aktivitäten. Denn gerade die Probleme im Zusammenhang mit dem Rauschgift Cannabis nehmen in der Schweiz einen Spitzenplatz ein und betreffen immer jüngere Kinder. So stand dieses Jahr das aktuelle Thema **„Was ist die Aufgabe unseres Staates: Cannabishandel steuern und finanzielle Gewinne einstreichen oder Aufklärungskampagnen über die erwiesenermassen negativen Auswirkungen des Rauschgifts Cannabis auf Körper und Psyche zu führen?“** im Vordergrund. Es ist nicht nachvollziehbar, dass das Bundesamt für Gesundheit mehrere Millionen CHF für Anti-Raucher-Kampagnen ausgibt, die Aufklärung betreffend das Kiffen aber nicht angeht. So mussten wir auch hier in die Bresche springen.

Mit **Gleitschirmflügen**, die uns von der Firma Paragliding Interlaken gesponsert wurden, konnten wir sieben Nationalrätinnen und Nationalräten für

ihren Einsatz gegen eine schleichende Cannabislegalisierung danken. Unter dem Motto **„Abheben ohne Drogen“** durfte auch ich den besonderen Kick des Fliegens hoch über dem Thuner- und Brienersee geniessen.

An der Universität Bern hielten die folgenden Personen spannende **Vorträge**: **Frau Prof. Dr. Anita Riecher-Rössler**, Chefärztin der Universitären Psychiatrischen Kliniken Basel, über ihre Studien zu den negativen Auswirkungen von Cannabis auf die Psyche; **Herr Stefan Burkart**, ehemaliger Schweizermeister im 100-m-Sprint, über die verlorene Lebenszeit als Suchtmittelabhängiger und über die Einstiegsdroge Cannabis; **Frau Andrea Geissbühler**, Nationalrätin und Polizistin, über die praxisferne Cannabisgesetzgebung und die Auswirkungen auf die Sicherheit der Bevölkerung.

An einer Medienkonferenz konnten wir die genau auf den Anti-Drogentag neu erschienene **Cannabisbroschüre** vorstellen. Sie ist zur Aufklärung in Schulen, im Elternhaus, bei Hausärzten, bei interessierten Medienschaffenden, aber auch bei Psychiatern und sogenannten Drogenfachleuten bestimmt und wird hoffentlich zu neuen Erkenntnissen führen.

Unsere angestrebten Ziele sind: die Verfügbarkeit des Rauschgifts Cannabis zu verringern, die Verharmlosung zu stoppen, die Gesetzgebung - welche den Ameisenhandel fördert - zu ändern und die Sicherheit der Bevölkerung zu stärken. Denn Drogenmissbrauch und illegaler Drogenhandel haben eine sehr negative Auswirkung auf die Entwicklung und Stabilität unseres Landes und der ganzen Welt.

Bei Interesse für unsere neue Cannabisbroschüre teilen Sie uns bitte per E-Mail die gewünschte Anzahl Exemplare und die genaue Zustelladresse mit (eltern_g_drogen@bluewin.ch oder toni.augsburger@bluewin.ch).



Sabina Geissbühler-Strupler, Präsidentin der Schweizerischen Vereinigung Eltern gegen Drogen



„Abheben ohne Drogen“ mit Nationalrätin Andrea Geissbühler und ...



... den übrigen Nationalräten und Nationalrätinnen.

Fragen an den Bundesrat zum Cannabisgebrauch in der Schweiz

Haben das BAG und Swissmedic Bewilligungen erteilt, um in der Schweiz mit Cannabis „Forschungsexperimente“ durchführen zu können? Wenn ja, wie viele und an wen?

Antwort BR: Forschung mit Cannabis ist nur mit einer Ausnahmegewilligung des BAG erlaubt. Zum aktuellen Zeitpunkt verfügen zwei Firmen und zwei Universitäten über eine Ausnahmegewilligung für die wissenschaftliche Forschung mit Cannabis. Aus Datenschutz- und Sicherheitsgründen werden die Namen dieser Universitäten und Firmen nicht bekanntgegeben.

Gibt es in der Schweiz kontrollierte Cannabis-Anbaustätten oder wird Cannabis aus ausländischem Anbau eingeführt?

Antwort BR: In der Schweiz gibt es zurzeit eine Firma, die im Besitz einer Ausnahmegewilligung zum Anbau von Cannabis ist. Der angebaute Cannabis dient der wissenschaftlichen Forschung und der beschränkten medizinischen Anwendung. Gegenwärtig hat das BAG keine Ausnahmegewilligung zur Einfuhr von Cannabis aus ausländischem Anbau erteilt.

Welches sind die Kontrollmechanismen, um einen allfälligen Missbrauch des illegalen Cannabis zu verhindern?

Antwort BR: Das Betäubungsmittelgesetz sieht wirksame Kontrollmassnahmen vor. Bund und Kantone üben beim Vollzug des Betäubungsmittelgesetzes die Kontrolle gemeinsam aus. Bevor eine Ausnahmegewilligung erteilt wird, muss dem

BAG ein ausführliches und nachvollziehbares Gesuch unterbreitet werden. Zur Erlangung einer Ausnahmegewilligung für den Cannabisanbau werden hohe Anforderungen zum Schutz gegen Diebstahl gestellt. Wenn eine Ausnahmegewilligung erteilt wird, werden die zuständigen kantonalen Behörden darüber informiert. Zudem kontrolliert auch das BAG stichprobenartig die Inhaber der Ausnahmegewilligungen. Ein weiteres Kontrollinstrument ist die Buchführung und der jährliche Bericht über die Anbaufläche und die Menge sowie die Verwendung der Betäubungsmittel.

Die Fragen stellte Andrea Geissbühler, Nationalrätin.

Mit dieser Antwort hat der Bundesrat klar festgehalten, dass von ihm eine „kontrollierte Abgabe“ von Cannabis in sogenannten „Social Clubs“ nicht vorgesehen ist. Dabei ist zu hoffen, dass er sich von der „Eidgenössischen Kommission für Drogenfragen“, welche sich schon seit Jahrzehnten für straffreien Cannabiskonsum einsetzt, nicht unter Druck setzen lässt.

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Schweizerische Vereinigung Eltern gegen Drogen,
Postfach 8302, 3001 Bern
eltern_g_drogen@bluewin.ch
www.elterngegendrogen.ch

Redaktionsteam:
Dr. med. Theodor Albrecht
Dr. rer. nat. Alexandra Nogawa
Sabina Geissbühler-Strupler

Layout und Korrektorat:
Toni Augsburger, Entlastungsbüro,
CH-3047 Bremgarten b. Bern
toni.augsburger@bluewin.ch

Druck:
Jordi AG, Aemmenmattstrasse 22, CH-3123 Belp
info@jordibelp.ch